

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 11

Rubrik: Feuilleton : kleiner Betrugsversuch [Teil 2]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlaun Deutungen und Erklärungen über das Ausbleiben der göttlichen Hilfe mit unwirscher Gebärde abgewiesen werden? Mit allen den der Kirche zur Verfügung stehenden seelischen Zwangsmitteln werden die Gläubigen vor dem Kriege zur Gebetsbank, zum Gebet um Hilfe und Sieg, getrieben. Nach der Niederlage rechnet man dumm-dreist den verdutzten Gläubigen an den Fingern her, wie falsch ihre Rechnung gewesen sei, dass es eine unverschämte Zudringlichkeit bedeute, Gott durch seine Gebete beeinflussen zu wollen, dass Gott sich in seiner Majestät gar nicht um unsere Gebete zu kümmern brauche, dass er immer tue, was er für gut halte. Arme Herde Christi!

Aber auch alles Gerede von Busse, die Gott über die Menschheit verhängt habe, muss heute wie eine Verhöhnung des Elendes vorkommen. Ein Bild: Da liegt auf der Strasse ein Mann, der am Kriegsgeschehen gar keinen Anteil hat. Eine Fliegerbombe hat ihm sein Heim zerschlagen, seine Angehörigen zerrissen, hat ihm ein paar Gliedmassen weggeetzt. Wer wagt es, dem verblutenden Opfer klar zu machen, dass der allgütige und allerbarmende Gott das alles über ihn verhängt habe, um ihn und seine Mitmenschen zur Busse aufzurufen?

Da sieht die Kirche mit Recht grosse Gefahren heraufkommen. Sie fürchtet einen Massenabfall, wie er nach dem letzten Weltkrieg eingesetzt hat. Um dem allem vorzubeugen, aber eben auch im Vertrauen auf den oben dargestellten Regressus, ruft sie ihr hysterisches «Zurück zur Kirche! Nur die Kirche kann euch retten!» in das Chaos hinaus.

IV.

Es gibt aber kein Zurück mehr!

Wir können nicht mehr zurück hinter die Verfassung von 1848/74. Man verschone uns endlich mit der einfältigen Behauptung, dass die Verfassung christlich sei, da die Praeambel lautet: «Im Namen Gottes des Allmächtigen!» Es kommt auf den Inhalt, auf die Garantien der Glaubens- und Gewissensfreiheit an, die in der Verfassung niedergelegt sind, und nicht auf die formelhafte Praeambel, die einfach aus früheren Verfassungstexten übernommen worden ist. Die Schweizerarmee leistet ihren Fahneneid auf den Inhalt der Verfassung und nicht auf deren Praeambel. Es ist eine empirisch festgestellte Tatsache, dass das Schweizervolk in seiner Mehrheit noch zum Christentum gezählt zu werden wünscht. Aus der Verfassung kann nun aber keineswegs der Rechtsgrundsatz abgelesen werden, dass das Volk in seiner Totalität christlich sein müsse. Dieser Rechtsgrundsatz ist in der Verfassung nicht

enthalten, im Gegenteil, die Verfassung enthält den Rechtsgrundsatz, dass jeder Bürger die Freiheit hat, zu glauben oder nicht zu glauben. Wer für die Schweiz ein totalitäres Christentum erstrebt, bricht die Verfassung!

Wir haben oben vorsichtigerweise die Formulierung gewählt, dass die Mehrheit noch zum Christentum gezählt zu werden wünsche. Dass nämlich diese Mehrheit im Innern wirklich noch christlich ist, das wagen selbst die Theologen nicht mehr zu behaupten. (E. Blum: Neuheidentum und Kirche. E. Brunner: Zur Lage und Aufgabe der Kirche in der Gegenwart.) Professor Ernst Staehelin, der an der 1. Augustfeier in Basel öffentlich die Losung: «Zurück zur Kirche» ausgegeben hat, hätte dem unzufriedenen Murren in den Reihen der Hörer entnehmen können, dass die Bereitschaft zu dieser Rückkehr sehr gering ist. Das Schweizervolk will gemäss Verfassung die bewährte Glaubens- und Gewissensfreiheit, es will keinen religiösen Zwang. Denn ohne Zwang geht es bei dieser Rechristianisierung nicht ab, trotz all dem beschwichtigenden Gerede, dass niemandes Freiheit angetastet werden solle. Totalitäres Christentum und Gewissensfreiheit stehen im schärfsten Widerspruch zueinander. In der christlichen Dogmatik mögen Widersprüche geschätzt und geschützt werden, in verfassungsrechtlichen Fragen haben sie keinen Platz.

Wer jetzt die Schweiz total rechristianisieren will, wirft in gefährlicher Stunde ins Schweizervolk hinein die Keime zur Entzweiung; er macht auch die Armee im Innersten unsicher, denn die Armee will ihren Eid auf den Inhalt der Verfassung halten. Auch die Armee will keine Rückkehr zum Glaubenszwang. In ihr ist der Geist Dufours und der Geist der Bundesarmee von 1847 noch lebendig.

Wäre diese Parole heute nicht so überaus gefährlich, so sollte man eigentlich der christlichen Totalitätsbewegung versuchsweise einmal freien Lauf lassen. Bald würde sich nämlich die Frage erheben: «Zurück zum Christentum? Aber zu welchem denn?» Darüber würden so ergötzliche Raisonnements, würde ein so einfältiger, aber auch politisch gefährlicher Rangstreit zwischen den Konfessionen, den Freikirchen und Sekten anheben, dass unter dem Gelächter der ganzen Umwelt die Bewegung in sich zusammenbrechen müsste. Das wäre noch das kleinste Uebel. Aber wir wissen, dass jeder Zwist, dass jeder interne Streit uns vor dem Ausland kompromittiert und unheilvolle Folgen nach sich ziehen kann. Und angenommen, es gelänge einer Richtung, sich durchzusetzen und eine einheitliche Rückwärtsbewegung auszulösen, so müsste sofort die andere Frage sich einstellen: Wo aber sind

Feuilleton.

Kleiner Betrugsversuch.

Von Jakob Stebler.

(Fortsetzung)

Ganz wohl war ihm bei der Sache nicht. Darum schaute er auch erst auf beide Seiten des Weges aus, ob ihn niemand beobachte, bevor er seinen Korken durch das Gitter hineinwarf.

Er fiel ungefähr in die Mitte des kleinen Raums. Natürlich stach er in der Farbe von den Kupfermünzen ab, das hatte sich Gregorio vorher zu wenig überlegt. Wie ein hässlicher gelber Fleck lag er da inmitten der kupfernen Umgebung und fiel auf den ersten Blick auf. Nun ja, es wusste niemand, woher er stammte. Kein Mensch hatte es gesehen. Und die Virgen ... nun ja allerdings, es sah gerade so aus, als blickte sie direkt auf die gelbe Unverfrorenheit nieder, immerhin, es lag nichts Missbilligendes in ihrem lächelnden Gesichtsausdruck, und wenn man sich's richtig überdachte, ja, nicht wahr, und ausserdem wäre es im Grunde genommen doch besser, die Sache nicht weiter zu überdenken.

Beruhigt bis in den äussersten herabhängenden Zipfel seines Kleides trollte sich Gregorio auf dem kürzesten Weg zu seiner Mutter ein, nahm dankbar die inzwischen fällig gewordene Ohrfeige entgegen und setzte sich als lebende Kitschfigur wieder hinter die Nippachen, um seine Rolle als povero muchacho weiter zu spielen.

Der Zwischenfall mit der Virgen beunruhigte ihn erst nicht

sonderlich. Es war ja da schliesslich nirgends ein Tarif vorgesehen. Man konnte geben was man wollte, man konnte sogar nichts geben, auch das war nicht strafbar, und es schlenderten gewiss Hunderte täglich an dem Kapellen vorbei, ohne sich zu einer Gabe bemüht zu fühlen. Er, Gregorio, hatte mindestens seinen Flaschenorken geopfert, und der bedeutete für ihn sein einziges augenblickliches Vermögen. Sagte doch neulich auch der cura von Monistrol, dass das Scherlein der Witwe ... wie hiess es doch schon? ... Egal, es kam da nicht auf Einzelheiten an. Ausserdem war für ihn der Korken gar nicht so wertlos gewesen, wie oberflächlicherweise hätte angenommen werden können; mit dem liessen sich eine Masse Dinge ausführen, man hätte ihn beispielsweise meuchlings der Limonadenverkäuferin nebenan an den Kopf werfen und sich königlich über ihre Entrüstung belustigen können, es hätte sich damit das Auspuffrohr eines Autos verstopfen lassen, kurzum, es gibt immer Gelegenheit, so einen Gegenstand nutzbringend zu verwenden. Er aber hatte sich opferfreudig von ihm getrennt, und da war es unsinnig, sich nachträglich noch so etwas wie Gewissensbisse über diesen Edelmut zu machen. Punkt.

Und je überzeugender Gregorio sich seine makellose Unschuld einzureden versuchte, desto beklommener ward ihm zumute. Er war im Umgang mit Madonnenbildern zu wenig bewandert, um einigermaßen den Eindruck abschätzen zu können, den seine Handlungsweise auf die Virgen gemacht haben musste, aber offenbar konnte es nicht der günstigste gewesen sein. Daran gab es nichts zu denken. Derart lässt sich kein Mensch übertölpeln, geschweige denn Nuestra Señora de Montserrat.